

Liebe*r Leser*in,

dies ist eine Zweitveröffentlichung folgender Originalpublikation:

Pinggéra, Karl

Von Gewalt und Feindesliebe. Zur bedrängten Situation von Christen in Syrien und im Irak

in: Confessio Augustana 2016, S. 83–88

Neuendettelsau: Freimund-Verlag 2016

©Dieser Artikel entstammt aus dem Magazin CA-Confessio Augustana, erschienen im Freimund Verlag info@freimund-verlag.de

Ihr IxTheo-Team



Welt

Von Gewalt und Feindesliebe



Zur bedrängten Situation von Christen in Syrien und im Irak

– von Karl Pinggéra –

An prominenter Stelle, und für manchen wohl überraschend, wurde im vergangenen Jahr auf die bedrängte Situation der orientalischen Christen aufmerksam gemacht: in der Dankesrede bei der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels. Navid Kermani begann diese Rede mit der Bemerkung, am selben Tag, als ihn die Nachricht von der Preisverleihung erreicht habe, sei Pater Jacques Mourad von Schergen des Islamischen Staates aus dem Mar Elian-Kloster in Syrien entführt worden.



BILD: PRIVAT

*Karl Pinggéra, Dr. theol., *1967 in München, ist seit 2009 Professor für Kirchengeschichte der Philipps-Universität Marburg, Vorsitzender der Gesellschaft für das Studium des Christlichen Ostens (GSCO) und Mitherausgeber der Zeitschrift Una Sancta: Zeitschrift für ökumenische Begegnung*

Pater Jacques gehörte zur Bruderschaft von Mar Musa, einem katholischen Konvent, den der italienische Jesuit Paolo dall'Oglio 1992 gegründet hatte. Gründungsort war das halb verfallene Moseskloster bei Nabbek, einem etwa 100 km nördlich von Damaskus gelegenen Felsennest, das Pater Paolo mit seinen Gefährten liebevoll restauriert und zu einem weit ausstrahlenden spirituellen Treffpunkt gemacht hatte. In ihm fanden sich Muslime und Christen der verschiedensten Konfessionen ein. Es waren vor allem junge Menschen, die sich von der schlichten Lebensweise der Mönche und Nonnen in Nabbek angezogen fühlten. In einer tiefen geistigen Atmosphäre des gegenseitigen Respekts wurde hier der interreligiöse Dialog zu gelebter Gemeinschaft. Das „Taizé des Orients“, wie man das Kloster zuweilen genannt hat, war ein Hoffnungs-

zeichen für eine gemeinsame friedliche Zukunft von Christen und Muslimen in Syrien und darüber hinaus.

ZEICHENHAFTES GESCHEHEN

Das Geschick der Gemeinschaft von Mar Musa und ihres Gründers ist zeichenhaft für die Katastrophe, die über Syrien und andere Teile des Nahen Ostens hereingebrochen ist. In seinem 2015 erschienenen Buch „Ungläubiges Staunen“ hat Navid Kermani Pater Paolo ein literarisches Denkmal gesetzt. Er berichtet davon, wie der regimekritische Jesuit im September 2012 aus Syrien ausgewiesen wurde, bald schon wieder zurückkehrte, um im Jahr darauf bei einem Vermittlungsversuch in Raqqa vom Islamischen Staat entführt zu werden. Das weitere Schicksal Pater Paulos ist bis zur Stunde ungewiss.



BILD: HARTMUT SCHWARZBACH

Pater Paolo dall'Oglio vor dem wieder aufgebauten Kloster Mar Musa al-Habashi, dem Taizé des Orients

Ein Teil seiner Kommunität hat sich in den sicheren Nordirak, nach Suleymania geflüchtet.

AN ASSAD SCHEIDEN SICH DIE GEISTER



In seiner theologischen Wertschätzung des Islam ist Pater Paolo wohl nicht wirklich repräsentativ gewesen für die Mehrzahl der syrischen Christen. Wohl aber teilten viele Christen der Region seine Liebe zur arabisch-islamischen Kultur, die sie auch als ihre Kultur betrachtet haben. In der kompromisslosen und öffentlich vorgebrachten Kritik an der Diktatur Baschar al-Assads hat Pater Paolo gleichfalls nur einen Teil der Christen Syriens vertreten. Seit den ersten Tagen des Oppositionsbewegung, die im Rahmen des sogenannten „Arabischen Frühlings“ 2011 auf die Straßen ging und die Einhaltung elementarer Menschenrechte in Syrien einforderte, zeichnete sich eine Spaltung innerhalb der christlichen Kirchen des Landes ab. Waren und sind die Bischöfe meist Unterstützer des Präsidenten, wenn auch der Grad ihrer zur Schau gestellten Loyalität variiert, so haben sich zahlreiche Laien, darunter prominente Intellektuelle, eindeutig auf die Seite der Oppositi-

on geschlagen. Auf internationalen Tagungen zur Lage des Christentums in Syrien konnte man in den vergangenen Jahren beobachten, wie weit die politischen Positionen syrischer Christen auseinanderliegen.

KULTFREIHEIT WAR GARANTIERT

Der Außenstehende hat anzuerkennen, dass unter der Herrschaft der Baath-Partei die Christen ihre Religion ungehindert ausüben konnten, christliche und muslimische Kultbauten dieselbe staatliche Förderung erhielten und die Harmonie der beiden Religionen in symbolträchtigen Gesten des Präsidenten zur Schau gestellt wurde. Bis heute mag Assads Herrschaft als die bessere Alternative gelten, wo nicht so sehr bürgerliche Freiheiten, darunter Religionsfreiheit im vollen Sinn des Wortes, sondern nur die Freiheit der eigenen Kultausübung im Blick ist. Auf Seiten der Opposition befinden sich diejenigen, die jenseits der Kirchenmauern auf die Einhaltung der Menschenrechte und eine demokratische Staatsgestaltung dringen.

*Baschar al-
Assad (*1965)*

*Die Trenn-
linie läuft
durch das
syrische Volk*

DIE GEWALTMASCHINERIE DES IS

Überlagert werden solche Trennlinien, die nicht nur die christliche Gemeinde, sondern das ganze syrische Volk durchziehen, mittlerweile von der menschenverachtenden Gewalt-

Zerstörung und Schändung dokumentiert

maschinerie des Islamischen Staates und seiner Verbündeten. Schon haben die Islamisten über die Hälfte des syrischen Staatsgebietes erobert. Ihr Terrorregime betrifft nicht nur, aber auch und in gesteigertem Maße die christliche Bevölkerung, der die

Existenzberechtigung faktisch abgesprochen und die zur Flucht gezwungen wird. Die Zerstörung und Schändung zahlreicher Kirchen und Klöster ist dokumentiert. Dabei bleibt festzuhalten: Solche barbari-

schen Akte richten sich nicht nur gegen das Christentum, sondern auch das gegen das „heidnische“ Erbe der Antike – man denke nur an die Zerstörung Palmyras – sowie gegen manche Formen islamischer Volksfrömmigkeit, die den wahhabitisch gesinnten Gotteskriegern ebenfalls verwerflich erscheint. Deren Ideologie ist dem syrischen Mehr-

ten und den Diskussionen der Rechtsgelehrten berufen kann. Für die Hinrichtung von „Feinden“ des Islam gilt das ebenso wie für den Verkauf von Christinnen und Jesidinnen als Sexsklavinnen. Dem nicht-muslimischen Beobachter steht das pauschale Urteil, solche Praktiken hätten „mit dem Islam nichts zu tun“, eigentlich nicht zu. Es sind die Muslime selbst, die sich hier, aus dem Eigenen ihrer religiösen Tradition heraus, distanzieren müssen.

AUFGEKÜNDIGTE SOLIDARITÄT

Christen, die aus den IS-Gebieten in Syrien und im Irak geflohen sind, artikulieren immer wieder eine gewisse Enttäuschung darüber, dass die muslimischen Nachbarn, mit denen sie doch friedlich zusammengeliebt hätten, nach dem Einmarsch des Islamischen Staates jede Solidarität vermissen ließen. Das gilt wohl vor

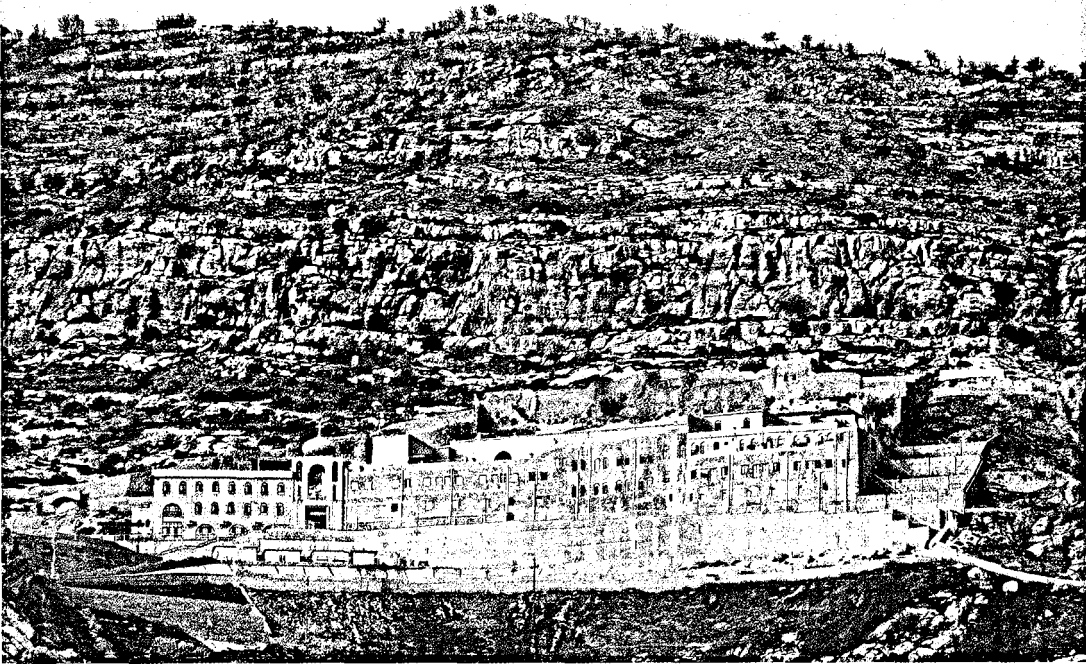
allem für das nordirakische Mossul, dessen christliche Wurzeln bis in die Spätantike zurückreichen. Nach der Einnahme der Stadt durch den Islamischen Staat 2014 mussten die Christen ins kurdische Autonomiegebiet ausweichen und dabei ihr ganzes Hab und Gut zurücklassen. Von den Ge-

flüchteten hört man bedrückende Geschichten, wie das gute Zusammenleben der Religionen von einem Tag auf den anderen endete. Viele Christen Mossuls sind von ihren muslimischen Mitbürgern so enttäuscht, dass sie sich auch nach



Der IS zerstörte in den vergangenen Jahren zahlreiche Kirchen

heitsislam durchaus fremd; auch Muslime sind Opfer der islamistischen Schreckensherrschaft. Andererseits gilt aber auch, dass sich der Islamische Staat für seine Gewaltakte auf bestimmte Traditionen aus dem Koran, dem Vorbild des Prophe-



einem eventuellen Sieg über den Islamischen Staat nicht vorstellen können, in ihre Heimatstadt zurückzukehren und ihr Leben in gewohnter Umgebung wieder aufzunehmen.

Die Christen im Irak sind zwar mit verschiedenen Parteien im Parlament in Bagdad vertreten, müssen sich dort aber zurzeit gegen Gesetzesvorhaben zur Wehr setzen, die auf eine weitere Islamisierung des Staates hinauslaufen. Viele der überhaupt noch im Lande gebliebenen Christen sind in das kurdische Autonomiegebiet im Norden abgewandert. Ob sie dort eine Zukunft haben, ist fraglich. Von den etwa 600.000 Christen, die man in Irak vor 2011 gezählt hat, sind vielleicht noch 100.000 übrig geblieben. Der Rest ist emigriert. Es stellt sich die Frage, ob damit eine kritische Masse unterschritten ist und auch noch die letzten Christen aus dem Zweistromland weichen werden.

DEM HASS KEINEN RAUM GEBEN

In Syrien dürfte das Christentum zwar nicht grundsätzlich in seinem Bestand gefährdet sein. Aber auch hier sehen viele Christen für sich keine Zukunft mehr. Für nicht wenige stellt sich die verzweifelte Alternative zwischen einer Diktatur, die ihre Macht sichert mit Geheimpolizei, Folter und zur Not auch mit brutalem Krieg gegen das eigene Volk, und dem Wahnsinn des Islamischen Staates. Zur Stunde muss offen bleiben, ob die Geflüchteten nach den traumatischen Erfahrungen des Krieges, der zugleich Bürger- und Stellvertreterkrieg ist, später wieder an eine Rückkehr denken können, auch wenn sich eine politische Zukunft abzeichnen sollte, die das infernalische Dilemma der Gegenwart hinter sich lässt.

*Das Kloster
Mar Mattai
in der Nähe
von Mossul*

Simon Jacob, ein junger syrisch-orthodoxer Christ aus Deutschland, Friedensaktivist und engagiert im „Zentralrat der orientalischen Christen in Deutschland“, hat im vergan-

Dem Gebot der Nächsten- liebe treu

genen Jahr das Kloster Mar Mattai im Nordirak besucht. Das im vierten Jahrhundert gegründete Kloster liegt auf einem Berggrücken hoch über der Ninive-Ebene. Dort, mit Blick auf Mossul und die Stellungen des Islamischen Staates, hat Simon Jacob den Abt der kleinen syrisch-orthodoxen Mönchsgemeinde interviewt. Das Gespräch nahm seinen Ausgang bei der täglichen Gefahr, in der die Mönche leben, um sich zu einem beeindruckenden Glaubenszeugnis zu steigern. Denn der Abt betonte, dass seine Gemeinschaft dem Gebot der Nächstenliebe unter allen Umständen treu sein wolle und dem Hass keinen Raum im eigenen Herzen gebe.

KAMPF UMS ÜBERLEBEN

Das orientalische Christentum, wurzelnd im Boden der Heilsgeschichte,

blutet aus tausend Wunden und ringt um das Überleben. Und doch hat es für die Weltchristenheit noch immer eine Botschaft. Kermani nimmt seine Erfahrungen mit der Kommunität von Mar Musa zum Anlass, in „Ungläubiges Staunen“ mitzuteilen, wofür er das Christentum im Kern bewundere: „Es ist die spezifisch christliche Liebe, insofern sie sich nicht nur auf den Nächsten bezieht. In anderen Religionen wird ebenfalls geliebt, es wird zur Barmherzigkeit, zur Nachsicht, zur Mildtätigkeit angehalten. Aber die Liebe, die ich bei vielen Christen und am häufigsten bei jenen wahrnehme, die ihr Leben Jesus verschrieben haben, den Mönchen und Nonnen, geht über das Maß hinaus, auf das ein Mensch auch ohne Gott kommen könnte: Ihre Liebe macht keinen Unterschied.“ Als Christ darf man dem Friedenspreisträger, der selbst kein Christ ist, für diese Worte dankbar sein. Und man darf sich daran erinnern, dass der Preisträger am Ende seiner Rede in Frankfurt zum Gebet für die Christen des Orients eingeladen hat. ☺

Buchtipps



Christian Lange, Karl Pinggéra (Hrsg.):

Die altorientalischen Kirchen. Glaube und Geschichte

Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2. Aufl. 2012.

Dieser Band stellt Geschichte und Theologie der altorientalischen Kirchen umfassend und allgemein-verständlich dar. Es zeigt sie als lebendige Zeugen der Vergangenheit, weil sie Elemente des frühen Christentums bewahrt haben. Auch Fragen der Spiritualität und Liturgie sowie des ökumenischen Dialogs sind berücksichtigt, ein Register, Glossar und Bibliographien ergänzen die Darstellung.